

raths von Arzneyen gewahr, und fragte den Kauffmann, was das bedeuten sollte. Der Kauffmann entdeckte ihm seinen Zustand, und die Nothwendigkeit, warum er sich bey jeder Mahlzeit dergleichen starcken Getrâncke bedienen müßte, um nemlich die Verdauung zu befördern, und den gewöhnlichen Schmerzen vorzubeugen. Mf. Locke sagte, er würde sich starck hjerinnen irren, seine Schmerzen könten wohl von einer ganz andern Ursache herrühren, und wofern ihm ja dergleichen starcke Getrâncke in etwas bekämen, so könte doch derselben oftmahliger Gebrauch den Magen verwöhnen; Er rieth ihm also alle dergleichen Getrâncke abzuschaffen, und nichts als Wasser zu trincken. Der Kauffmann folgte seinem Rath, und wurde in kurzem gesund. Er trinckt noch iso würcklich Wasser, und befindet sich wohl dabey. Mf. Bernard, der dieses erzehlt, versichert uns davon die Wahrheit.

Medicinische Frage, so in dem Collegio Medico zu Paris A. 1721. unter dem Präsidio Herrn Geoffroy (a) erörtert worden:

Ob das Wasser zur Zeit der Pest ein herrliches Präservativ sey?

§ I

Die Pest ist unter allen Kranckheiten die grausamste und gefährlichste. Alles erschrickt bloß über derselben Nahmen und sotha-

(a Herr Geoffroy war Professor des Medicinischen Col



sothanes Erschrecken ist nicht ohne Grund. Sie ist tausendmahl gefährlicher, als der Krieg, und bringt mehr Menschen ums Leben, als Schwerdt und Feuer. Man kan sich die grausame Vermüthung, so sie verursacht, nicht anders als mit Entsetzen vorstellen. Sie nimmt ofters auf einmahl Mann und Weib, Bruder und Schwester, Säugamme und Säugling hinweg. Es ist umsonst sich einzubilden, als wenn ein Kind, das noch unter dem Herzen seiner Mutter verborgen liegt, vor ihrem Gifte sicher bleiben solte, es muß gleiches Schicksal erfahren, ja sie ist vor schwangre Frauen noch schädlicher, und weit gefährlicher. Wenn ein Kind gebohren wird, so geschicht es nicht deswegen, daß es solte beym Leben bleiben, sondern daß es sterben muß, indem es durch die von der Pest vergiftete Luft erstickt wird. Die Anzahl der Todten ist so groß, daß die meisten kein Begräbniß haben können, und eben dadurch machen sie das Unglück vor die, so noch im Leben übrig bleiben, grösser, weil sich die Infection immer mehr und mehr ausbreitet. Die grausame Kranckheit verschonet weder Alter noch Geschlecht; Man sieht eben so wohl die Kinder in der Wiegen, als Junglinge, erwachsene Leute, und Alte daran sterben, ja sie macht keinen Unterscheid zwischen ledigen

Collegii zu Paris, und hat sich Vater und Sohn durch ihre fleißige Untersuchungen der Chymie berühmt gemacht, wie solches die Histoire de l'Academie Royale des Sciences an vielen Orten zeigt.

gen und verheyratheten Weibs-Personen. Es thut auch nichts zur Sache, wenn man gleich in der besten Blüte seines Alters, und in der vollkommensten Gesundheit steht; ja sie schlägt oft am gefährlichsten vor die aus, die eines starcken und lebhaftesten Temperaments zu seyn scheinen, sie reißt sie auch wohl eher hin als schwache und kräncklichte Personen. So starck auch unter Bürgern Handel und Wandel, und unter Anverwandten die Vertraulichkeit ist, so zerreißt sie doch auch die allerstärcksten Bande der Anverwandschaft, und der bürgerlichen Gesellschaft. Alles ist voller Schrecken, alles entweicht, alles ist verlassen. Bey so grossen Trübsalen ist das Gemütthe des Menschen mit lauter Furcht und Traurigkeit eingenommen, sie gerathen in Verzweifflung, und wollen unter der Last eines so grossen Unglücks ganz erliegen.

Man beschreibet die Pest " als eine Epidemische, ansteckende und sehr gefährliche Krankheit, so aus einem subtilen in der Luft ausgebreiteten Gifte entsethet, das hernach in unsern Körper eindringet, und Bäumen, Geschwüre, Exanthemata und andre höchst beschwerliche Zufälle verursacht. " Sie wird zugleich von einer grossen Fäulniß begleitet, und man sagt, daß darinnen eigentlich ihre Natur oder ihr Wesen bestehe.

Besagte Krankheit giebt sich durch folgende Zufälle zu erkennen. Den Patienten überfällt erstlich ein Frost, bald aber drauf bekömmt er eine grosse Hitze inwendig im Leibe. Ofters ändert

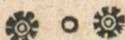
sichs weiter gar nicht mit ihm, ob er gleich eine gewaltige Hitze empfindet, bisweilen ist das Fieber ganz schwach, und der Durst auffserordentlich. Es mag aber nun das Fieber starck oder schwach seyn, so ist doch die Zunge die meiste Zeit auch trocken und schwarz. Bisweilen ändert sich der Urin gar nicht, bey manchen ist er roth und hisig, bey andern helle und roh, und bey noch andern trübe. Man wird oft gewahr, daß er sich in einem Tage mehr als einmahl ändert, bald sieht er dein Urin von gesunden Leuten gleich, bald aber ist er Blut-roth. Bisweilen findet man den Patienten in einem tiefen Schlaste, oder vielmehr ganz auffser sich; sehr oft aber finden sich dabey grausame Kopff-Schmerzen, mit Schlastlosigkeit, rothen Augen, und grosser Hergens-Angst. Den Puls wird man bey ihm bald starck, und beynah wie im natürlichen Stande antreffen, bald aber ist er schwach, gelinde und schnell; bisweilen gleich, bisweilen ungleich, und bey gewissen Patienten abwechselnd.

Der Patient ist in beständiger Uruhe und Bewegung, er kommt uns immer furchtsam vor, an seinen Sehn-Adern spürt man immer ein Hüpfen, und in allen seinen Gliedern ein gewaltiges Zucken. Sein Gesicht ist verdunkelt, und er klagt über Klingen und Säusen in Ohren. Es giebt welche, die bald zu Anfang der Krankheit ganz entkräftet werden, andre aber behalten ihre Kräfte bis in den Tod. Einige kriegen so einen Durchfall, daß keine Arzney helfen will, der Stuhl.

Stuhlgang ist bisweilen ganz unverdauet und häufig, gemeiniglich sieht er wie trübe Wasser aus, und bey gewissen Patienten findet man Würme drinnen. Andre bluten stark aus der Nase, aus dem Munde, aus den Augen, durch die Ohren, durch die Geburths-Glieder; andre müssen sich beständig brechen, andre kriegen Ekel, Abscheu, Magen-Drücken, Schlucken etc. Manche kriegen rothe, purpurfarbene, violet blaue, schwarze Flecken, bisweilen in grosser Anzahl, bald kleine, bald grosse, und bey nahe immer rund, bald auf den, bald auf einen andern Theil des Leibes, und offters über und über. Es giebt ihrer viele, die Pest-Büulen kriegen hinter den Ohren, am Kinne, am Halse, untern Achseln, und am Unter-Leibe, auch wohl Geschwüre an unterschiednen Orten des Leibes, welches deutliche und ganz gewisse Kennzeichen der Pest sind, zumahl wenn sie das Fieber begleiten, oder darauf folgen.

Wenn man nach der Ursache dieser traurigen Krankheit fragt, so ist solche äusserlich und innerlich. Innerlich disponirt eine üble Lebens-Art, Verdruß und Furcht das Geblüte dergestalt zur Säulnis, daß die Pest den Patienten, der in solchen verdrießlichen Umständen steht, beynahе so gleich tödtet, als sie ihn anfällt: daher kommts auch, daß man zuweilen Patienten mit allen Zufällen der Pest hat sterben sehen, ehe man noch an dergleichen gedacht hat.

Was die äusserlichen Ursachen anbelangt, so kan man dieselben aus den Dingen, die gemeinlich



lich vor der Pest vorherzugehen pflegen, leicht entdecken. Die Stern-Seher geben gewisse Aspecten der Gestirne, und Erscheinung eines Cometen vor einen Vorbothen und Ursache der Pest an; aber es ist blosser Betrügerey. Was will uns wohl das Gestirne anhaben, daß so entseztlich weit von der Erde entfernt ist? Es sey nun zur Rechten oder zur Linken, so wird doch der Einfluß desselben nicht anders seyn als sein Licht, das allenthalben immer gleich scheint. Warum wolte man einmal einem Comete die Pest zuschreiben, der doch andre mahl erschienen ist, ohne dergleichen zu verursachen? (b Andre beschuldigen, und zwar mit mehrerm Rechte, das Feuer, das man in der Luft schweben sieht, und von dem das gemeine Volck glaubt, daß sich die Sterne reinigen; den Blitz, der bey hellem Wetter geschieht, und der eine salzichte und schweflichte Ausdünstung zum Grunde hat; den Mittags-Wind, wenn er zu lange anhält; die Wind-Stille; einen allzugelinden Winter; ungleiche Jahrs-Zeiten; gewaltigen Frost, und übermäßige Hitze; eine ausserordentliche trock-

ne

(b Was ein Comete vor einen starken Einfluß in den menschlichen Körper habe, und wie er hierdurch zu neuen Kranckheiten Gelegenheit gebe, hat sich Dom. Comiers, Prof. Mathes. zu Paris in einer Diss. kürzlich zu zeigen bemüht, die in des Nic. de Blegny Zodiaco Medico-Gallico enthalten ist; ausführlicher aber hat solches der bekante Balthasar Bekker abgehandelt in seiner Disquisitione de Cometarum prælagiis. Amst. 1692. 4.

ne, oder außerordentliche feuchte Luft. Häufige Blattern, Masern, epidemische Fieber mit Geschwulst und Bäulen sind weit gewissere Vorläufer der Pest, als der in blosser Einbildung bestehende Einfluß der Gestirne. Hierzu kan man noch den Hunger rechnen; denn man hat mit Recht zu befürchten, daß eben die Ursache, welche die Früchte der Erden verdirbt, und Mangel mit sich bringt, auch die Pest nach sich ziehe. Ueber dieses ist man in Hungers-Noth gezwungen, allerhand ungesunde Speisen zu essen, daraus wird ein schlimmes Geblüte, und der Körper wird folglich der Fäulniß mehr unterworfen. Einige schreiben die Ursache der Pest dem Erdbeben zu, weil man offters gesehen hat, daß auf dergleichen Erdbeben oder starcken Erschütterung der Erde schlimme und verdrießliche Krankheiten erfolgt sind. Und in der That steigen zu der Zeit schädliche Dünste aus dem Schooß der Erden heraus. Aber alle diese erzehlte Ursachen bringen die Pest nicht zuwege, wenn nicht die wahrhaffte, allernächste und unmittelbare Ursache der Pest mit verknüpft ist, und wenn sie nicht aus solchen Orten hergebracht wird, wo sie ihren Ursprung genommen hat.

Aber was sind das vor Orter, wo die Pest entsteht? Es sind die Länder unter der Äquinoctial-Linie, die der größten Sonnen-Hitze unterworfen sind, woher eine jede Pest, die zu unterschiednen Zeiten auf Erden gehauset, ihren Ursprung genommen hat; denn man hat niemahls gesehen, daß sie

in temperirten und kalten Ländern plötzlich entstanden sey, sondern sie ist allezeit durch Communication dahin gebracht worden.

Die Pest, eigentlich zu reden, ist eine Kranckheit, die nur bloß vor sehr hitzige Länder gehört. Man kan gar wohl præsumiren, daß die wahre, unmittelbare und allernächste Ursache derselben die salzigten und schweflichten Dünste seyn, deren Natur ganz besonders ist, und die zu gewissen Zeiten in solchen von der Sonne erhitzten Ländern aus dem Innersten der Erde hervorbrechen. Diese Dünste, die vielleicht an und vor sich selbst nicht so gar schlin sind, werden nur bloß bey hitziger und feuchter Jahrszeit schädlich, wenn gewisse feuchte und warme Winde wehen, oder wenn sie mit einem schädlichen Dampffe vermischt sind. In Egypten, allwo die Pest häufig grassirt, kommt sie nicht eher zum Vorschein, als nach einer grossen Überschwemmung des Nili, und wenn das Wasser so denn durch die übermäßige Hitze stinckend gemacht worden. Vermoderte Körper von Menschen und Thieren stecken die Luft starck an, und man ist durch häufige Anmerkungen gewiß, daß die giftigen Dünste, so aus denselben herauskommen, offters in unsern Ländern garstige Kranckheiten verursachen, doch machen sie keine Pest, ohne das besondre Gift, so aus warmen Ländern gebracht wird, und das, wenn sichs mit ihnen vermischt, denselben die Eigenschafft der Pest mittheilt.

Die Pest ist also die Würckung einer besondern Ausdünstung, die mit einer grossen Fäulniß begleitet

tet

tet wird. Sie communicirt sich geschwinde, vermittelst der Luft, die ihr gleichsam zum vehiculo dient. Und die Luft, wenn sie einmahl von dergleichen pestilentialischen Ausdünstungen angesteckt ist, theilt die Infection viel Dingen mit, in die sie hinein dringt, und worinnen sie sich einschließen, und lange verhalten kan, wie uns die Erfahrung nur allzuofte gezeigt hat. Die Contagion aber ist nichts anders, als ein Übergang solcher pestilentialischen Ausdünstungen von angesteckten Körpern in die, so es noch nicht sind.

Unterdessen darff man nicht glauben, wenn die Pest wüthet, daß sodern alle Luft ganz vergiftet, und mit der Pest angefüllt sey. Die pestilentialischen Ausdünstungen sind nicht dergestalt ausgebreitet, daß die ganze Masse der Luft mit angesteckt sey, sondern sie zertheilen und werffen sich von einer Seite zur andern, als wie der Rauch. Daher kommt, daß nicht alle, so einerley Luft schöpfen, gleich angesteckt sind. (c Man muß auch

(c Es verdient hiervon mit mehrerm gelesen zu werden ein Tractat, der 1714. zu Wien in 8. unter folgendem Titul herauskam: *λοιμολογία*, i. e. *Historia Constitutionis pestilentis A. 1708. 9. 10. 11. 12. & 13. per Thraciam, Sarmatiam, Poloniam, Silesiam, Daciam, Sueciam, Saxoniam Inf. Austriam, variaque loca S. R. J. grassatæ*; per J. J. W. de Penna, Lib. Bar. de Beintema, S. C. M. Perf. Med. & Consil. ut & Regn. Hung. Provinciarumque ei annex. Parem, Archiatr. Protomed. & Consil. Sanit. Præsidem perpetuum.

auch nicht glauben, daß alle Körper ohne Unterscheid fähig sind, dieses Gift in sich zu fassen; es ist nur denen schädlich, deren flüßichte und feste Theile geschickt u. disponirt sind, das Gift in sich zu nehmen. Wenn der Körper dergleichen Disposition nicht hat, so wird er der Contagion widerstehen, und dem Anfall derselben entgehen. Alles nun, was da fähig ist, die flüßichten u. festen Theile unsers Körpers in den Stand zu setzen, der Fäulniß zu widerstehen, oder die Geschicklichkeit, wodurch sie derselben, wenn die Pest regiert, widerstehen können, zu erhalten, muß vor ein gutes Präservativ passiren.

S. II.

Die Fäulniß in unserm Körper, die fast jedermann vor das eigentliche Wesen der Febrium putridarum und der Pest hält, ist, eigentlich zu reden, nur einer von den merckwürdigsten Zufällen der Kranckheit. Wenn man dieselbe genau untersucht, so wird man finden, daß es bey einem lebendigen Thiere nichts anders sey, als eine innerliche Bewegung zwischen den ungleichen und unempfindlichen Particuln derer festen und flüßichten Theile, welche die Vermischung, die Gestalt und die Ordnung derselben dergestalt aus einander bringt, daß sie nothwendig ihre Natur verändern. Die flüßichten Theile dürffen nur etwas nachlassen, und an einem Orte stocken, so bringen sie schon die Bewegung der Fäulniß zuwege. Denn so lange sie frey lauffen, so reinigen sie sich in den hierzu bestimmten Gängen, ihre ungleiche Theil-

chen,

den sondern sich ab, und haben nicht Zeit, eines aufs andre zu agiren, und zu gähren. Die Bewegung aber der flüchtigen Theile wird gehemmt, wenn sie so dichte werden, daß sie nicht mehr durch die dünnen Puls, Adern hindurch können, oder wenn die Fibern der Nerven gespannt werden, und also das Ende dieser Gefäße gänzlich in die Enge ziehen, und verstopfen.

Die Fäulniß, so gemeiniglich pestilentialische Kranckheiten begleitet, wird durch ein subtiles Gift, oder durch eine salzichte und schwefflichte schädliche Ausdünstung verursacht, welche, indem sie von aussen her in den Körper des Menschen gebracht, und in demselben gleichsam aufgewickelt wird, den Zustand desselben verwirret, seine Verrichtungen in Unordnung bringt, und die Patienten in Gefahr ihr Leben zu verlihren setzt. Wie es nun unterschiedne Arten von Gift gibt, so findet man auch im Menschen allerhand Gift, oder unterschiedne Ursachen der Fäulniß, die sich durch ihre unterschiedne Wirkungen zu erkennen geben, Und in der That ist diese Fäulniß unterschiedlich in der rothen Ruhr, in Frangosen, im Scharbock, in Geschwüren, im Krebs, im kalten Brande, in hiefigen Fiebern, in Blattern, in Masern, und in der Pest; es sey nun in Ansehung der unterschiednen Natur dieses Giftes, oder in Ansehung der unterschiednen Theile, die es angreift, oder der unterschiednen Säfte, mit denen es sich vermischt. Es ist nichts subtiler, als das, was die Luft zur Zeit der Pest unserm Körper communi-

cirt,

cirt, die Sinne können es kaum gewahrt werden, und wir empfinden nichts davon, als die Würckung. Dieser überaus subtile und geschwinde Dampf breitet sich in kurzer Zeit im ganzen Körper aus. Es scheint, als wenn sich das Ubel so gleich in die festen Theile, oder in die Fibern der Nerven insinuire, als die aus der membrane des Gehirns entspringen, sich im ganzen Körper ausbreiten, und unterschiedne Ordnungen oder Gewebe machen. Das Ubel geht so fort zum flüchtigsten Theilen; das Geblüte und die andern Säfte werden dichte, entweder ganz, oder doch zum Theil. Verwundert man sich über die Würckungen, so ein dergleichen subtiler giftiger Dunst in so geringer Anzahl in den Nerven thun kan, so darff man nur an die Würckungen des Wein, Eßigs, des Weins, hitziger Getränke, Gewürze und andern dergleichen Materien gedencken; die wohlriechenden Dünste, so sie von sich geben, beleben die Geister, und bringen die geschwächten Kräfte augenblicks wieder, und das würcken sie, indem sie an die Fibern der Nerven ganz gelinde anstreichen, ihre allzu angsame oder allzugschwinde Bewegung ein wenig befördern, und ihnen das Maas der Bewegung geben, die sie haben sollen. Man darff auch nur auf die Würckung Acht haben, die übertriebene Sachen in uns verursachen, ihr unangenehmer Geruch macht das Haupt schwer, verursacht dem Magen Brechen, erregt Ekel, und macht die übrigen Berrihtungen unordentlich. Im Spieß - Glas ist das, was Brechen macht,
was

was sehr wenig, man kans nicht begreifen. Man braucht auch nur ein ganz klein wenig vom Opio zur Beruhigung, und allen Bewegungen des Körpers Einhalt zu thun. Jederman weiß, wenn man aus dem Finstern in einen von der Sonne erleuchteten Ort gehen will, so erregt die geschwinde und lebhafteste Wirkung der Sonnenstrahlen in die fibras nervosæ der Tunicæ retinæ ein häufiges und gewaltiges Niesen. Es giebt Personen, die man nur auf der Fuß- Sohle Füßeln darff, um sie zu einem so unmäßigen und Krampffartigen Gelächter zu bringen, daß sie fast darüber aussser sich selbst kommen. Man darff nur in die Nase ein Pulver von Toback, Nieswurß oder Euphorbio nehmen, so wird man ungemeyn draufniesen. Es giebt viele, die nicht in Wagen fahren, oder sich in Sänfften tragen lassen, oder zu Schiffe gehen, noch auch Pirolietten machen, oder sich in der Runde herum drehen können, daß sie nicht Schwindel in den Kopff kriegen, wegen der beständigen u. außerord. ntl. Bewegung der Seh-Nerven, der sie gar nicht gewohnt sind. Sie werden ganz tumm, sie fallen in Ohnmacht, und brechen offters viel Galle weg. Daraus ist leicht zu schliessen was gut oder übel beschaffne Nerven vermögen. Man darff sich also gar nicht verwundern, daß die Kleinen pestilenciösen Körpergen in sehr geringer Anzahl, wenn sie die Nerven angreifen, so grosse Unordnung verursachen können, zumahl wenn die Disposition und Ausspannung ihrer Fibern mit einschlägt.

Sonst

Sonst kan man gar leicht gewahr werden, daß bey pestilenzialischen Kranckheiten die Nerven zuerst angegriffen werden. Man schließt solches natürlicher Weise aus den grossen Kopff-Schmerzen, die der Patient bald zu Anfang empfindet, obzwar die Natur der Säfte noch nicht verändert, und die Ab- und Aussonderungen noch nicht gehemmet worden; aus der ausserordentlichen Entkräftung, obwohl der Puls ganz gleich, und der Urin so schön ist, wie bey einer gesunden Person; aus dem Eckel und Erbrechen, das den Magen so offters reizet, wenn auch gleich keine Feuchtigkeit darinnen enthalten ist; aus dem Schauer und Frost der äusserlichen Theile, da man unterdessen in den innerlichen eine ausserordentliche Hitze empfindet; und das ist ein Zufall, der zeigt an, daß das Hin- und Wieder-Bewegen der Fibern in den äusserlichen Theilen vermindert worden, und daß das Geblüte, an statt sich in dieselben zu machen, gegen die innern Theile zurück fließt, allwo es mit grösser Gewalt fortgestossen wird, und das verursacht nachhero die innerliche Hitze. Und in diesem Erethismo, oder Zusammenziehung der Fibern derer Nerven, so durch das pestilenzialische Gift verursacht wird, besteht die wahre Natur der Pest, und davon rühren die Verderbniß der Säfte und die andern Zufälle dieser Kranckheit ursprünglich her.

Man kan eben dieses aus den innerlichen Ursachen der Pest beweisen, oder aus den Dingen, die den Körper die Pest in sich zu nehmen, zubereiten;
 untes

unter denselben haben die Gemüths-Bewegungen, die zuerst und unmittelbahr in die Nerven agiren, sonderlich aber Furcht und Traurigkeit den ersten Rang. Wer weiß nicht die Veränderungen, die sie in den vornehmsten Werkzeugen des Lebens plöglich machen? die Furcht macht augenblicks das Gesicht erblaffen, das Sehen vergeht, man weiß kaum zu reden, und wenn man redet, so ist eine halbgebrochne Stimme, man kann kaum Athem hohlen, der Puls wird schwach, die äußersten Theile des Leibes werden kalt, der Patient kann sich nicht länger halten, die Füße entgleiten ihm, der Sphincter am Gesäße und an der Blase werden schlaff. In der Traurigkeit ist der Puls matt, die Kräfte sind geschwächt, der Patient seuffzet, er schluchzt, das Herz ist ihm beklemt, und die Augen stehen voller Thränen. Man hat zuweilen gesehen, daß auf Furcht und Traurigkeit ein schneller Tod erfolgt ist. d) Das sind Zufälle, die deutlich anzeigen, daß der gleichen Leidenschaften sogleich die Nerven angreifen. Diese werden zuerst von dem pestilentialischen Gifte

(d) Daher giebt auch Rivinus in seiner Diss. de Peste Lipsiens. A. 1630. Furcht und Schrecken vor die Haupt-Ursache der Pest an. Aber was ist davon zu halten, wenn Jul. Schmidt im Catalogo der Windischen Bischöffe referirt, es habe A. 1350. die Pest zu Minden bergestalt grassirt, daß auch die kleinsten Kinder, die doch sonst ohne Furcht sind, mitten unter dem Veten mit ihren aufgehabnen Händen umgefallen, und plöglich gestorben sind?

U

Gift angefallen, das sich in den Körper schleicht; sodann gerathen die gereizten Nerven in ein Zucken, sie runzeln sich zusammen, und verfallen in den Erethismus. Die Bewegung ihres Hin- und Wiederwankens, als worinnen die Gesundheit besteht, so lange sie nemlich gleich und einerley ist, geräth in Unordnung; der Umlauff des Geblüts nimmt ab, oder hemmt sich vielmehr ganz, die Ab- und Aussonderungen werden gehindert, die Säfte stehen still, und werden untüchtig; mit einem Worte, alle Verrichtungen hören auf, und folgt nichts als der Tod.

Es erhellet also hieraus, daß das pestilentialische Gift nicht eher ins Geblüte würckt, bevor es in die festen Theile agirt hat; entweder weil der Erethismus, oder die Zusammenziehung der Fibern in den Eingeweyden oder Drüsen das äußerste Ende der Gefäße verstopfet, und also der Lauff des Geblüts nachläßt, oder sich gar hemmt, und seine Absonderungen nicht mehr vor sich gehen: oder weil eben dieses Gift sich im Geblüte und in den andern Säften ausbreitet, dieselben verdicket, und ihren Lauff zum Theil, oder auch wohl gar verhindert. Wolte jemand an solcher Coagulation zweiffeln, der darf nur auf die Zufälle, so bey febribus putridis vorkommen, wohl Acht haben. Es geschieht sehr selten, daß sich der gleichen Krankheiten ohne einem critischen Ausschlag, oder ohne einer Häuffung der Feuchtigkeiten an einem Orte des Leibes endigen; Und dieser Ausschlag oder Ansaß der Feuchtigkeiten ist nach der unterschiedenen Na-

tur des Giftes auch immer anders; ein anderer ist in Blattern, ein anderer in Masern, ein anderer in Fleck- Fiebern, und wieder ein anderer in der Pest, der aber der gefährlichste unter allen ist.

In Blattern wird der Nahrungs- Saft dicke, u. an die äussre Fläche der Haut getrieben, daselbst steht er endlich stille, verschlimmert sich, sängt an zu gähren, und verwandelt sich in Euter. In Masern und Fleck- Fiebern ist das Geblüte zu dicke, daß es nicht durch die subtilen Gefässe der Haut durchdringen kan, es steht also daselbst stille, und bläht sie auf, daher kommen die rothen oder purpurfarbigen Flecke. In der Pest wechseln die Zufälle nach den unterschiednen Theilen, wo die unterschiednen zusammen gelauffne Säfte stille stehen, und sich sammeln. Wenn nun das Geblüte und die andern Säfte, die schon von Natur zum Gerinnen und zur Fäulnis geschickt sind, viel Gift in sich enthalten, so sammeln sie sich an gewissen Orten, und machen daselbst Geschwulst der Mandeln, Bäulen und Geschwüre; indem aber die Gefässe an solchen Orten zusammen gezogen, und gleichsam zugeschnürt sind, so stehen die Säfte daselbst stille, werden schlimm, verwandeln sich in Euter, und geben offters Gelegenheit zu Er tödtung derselben Theile.

Man muß bey den Nerven eine Disposition voraussetzen, daß sie nemlich den Eindruck des pestilentialischen Giftes in sich zu nehmen fähig sind; ohne das haben dergleichen giftige Ausdünstungen in unserm Körper keine Wirkung; sie blei

Den daselbst einige Zeit verborgen, und gleichsam eingeschlüfert, und endlich dampfen sie aus, und zertheilen sich ohne groß Schaden zu thun. Was ist aber das vor eine Disposition in den Nerven, ohne welche wir von der Pest nicht könnten angefallen werden? Es ist nichts anders als eine Steifse, und ein gewisser Grad der Zusammenziehung in den Fibern und Nieren, fast derjenigen gleich, welche die Gemüths-Bewegungen, und sonderlich die Furcht, oder ein allzustarcker Gebrauch von Gewürze oder von hitzigen Arzneyen und Speisen, zu verursachen pflegen, welche, so lange sie mittelmäsig bleibt, die Bewegungen der Fibern nicht verändert noch verhindert; wenn aber ein klein wenig Gift darzu kommt, so verursachen die Fibern, nachdem sie mehr oder weniger erschüttert worden, eine Art von einer Krankheit, die mehr pestilentialisch ist, als eine andre, nach der mannichfaltigen Natur dieser ansteckenden Ausdünstung. Und wenn nun die Nerven erst sind angegriffen worden, so bricht alsdenn sothane Ausdünstung, indem sie ins Geblüte und in die Säfte geht, daselbst mit unterschiednen Zufällen der Fäulnis heraus.

In der That werden diejenigen, so in einer Stadt, und in einem Hause wohnen, ob sie wohl eben die giftige Luft in sich ziehen, nicht alle auf einmahl angesteckt, einige eher, einige später, andre gar nicht, wenn sie gleich beständig unter den Pest-Patienten verbleiben. Dieser Unterscheid rühret also von der ersten Disposition der Nerven her,
die

die ihren Ursprung in einem so wohl als dem andern nimmt, oder von der Furcht, womit eine Person befallen wird, oder von andern Gemüths-Bewegungen, oder von der Unmäßigkeit, oder auch wohl von dem üblen Gebrauch der *sex rerum non naturalium*. Unter allen Medicis und Chirurgis, die zur Cur pestilentialischer Krankheiten sind gebraucht worden, sind wohl sehr wenige, die nicht öfters Kopff-Schmerzen, Schwindel, Erbrechen, Eckel, Uebelkeiten des Magens oder andre solche Zufälle gehabt hätten, die vor der Pest vorherzugehen pflegen. Das hat Diemerbroeck zu vier mahlen in der Rinnveger Pest ausgestanden, ohne weiter unpaß zu seyn, und das Gift hat nicht weiter um sich gegriffen. Wie glücklich sind nun diejenigen, die in einer solchen natürlichen Beschaffenheit stehen, welche dem pestilentialischen Gifte Widerstand thun kan. Bey solchen Personen schleicht sich das Gift der Pest in die Nerven ohne daselbst einige oder wenigstens sehr geringe Unordnung zu verursachen; denn ihre Fibern sind nur mittelmäßig ausgespannt, und ihre Bewegung ist immer gelinde und gleich. Ubrigens ist ihr Geblüte und die andern Säffte so flüßig, daß sie das coagulirende Gift auf keine Weise kan gestehen machen; oder wenn es ja dieselben ein wenig dicke macht, so nehmen sie ihre Flüßigkeit und ihren ersten Stand durch die Action der festen Ehelle ohne alle Mühe wieder an sich.

Man hat zuweilen angemerckt, daß das pestilentialische Gift, wenn es einige Zeit im Geblüte

verborgen gelegen, sich auf einmahl bloß gegeben, indem es die Nerven und das Geblüte angegriffen, und die Krankheit hervorgebracht. Das geschieht zumahl, wenn sich das Gift der Pest in das Geblüte einer vollkommen gesunden Person hineingeschlichen, und mit dem Blute derselben ohne Unordnung herumlaufft, endlich aber ihre Gesundheit durch eine äusserliche oder innerliche Ursache verlegt wird; so werden alsdenn die gereizten, und über Gebühr ausgespannten Nerven fähig, den Eindruck von solchem pestilentialischen Dunst in sich zu fassen, der kurz zuvor keine Wirkung in dieselben hatte. Es ist beynahе eben der Effect, den man siehet, wenn man von zwey Sayten auf zwey Violinen, da eine von der andern etwas entfernt liegt, und nicht von einem Thone sind, die eine berühret, so theilt sie der andern keine Bewegung mit; aber wenn man von zwey Sayten, die von einem Thone sind, die eine berührt, so bringt sie die andre vermittelst der Luft in Bewegung, und alle beyde geben einen Klang von sich. Man würde also eine von solchen Sayten umsonst klingen machen, wenn sie nicht von einem Thone sind, denn die Bewegung, so man durch dergleichen Anrühren der Sayte in der Luft macht, wird der andern nicht mitgetheilt: wenn sie aber eines Thones sind, so bewegt die erschütterte Luft auch die andre Sayte ganz gelinde, und macht sie klingen. Wenn nun also zwischen den Fibern der Nerven und dem pestilentialischen Gifte, das sich in den Körper geschlichen, keine Gleichheit ist, so haben

haben wir niemahls die Pest; wenn aber in den Fibern der Nerven einige Veränderung vorgeht, es sey auch aus was vor Ursache es wolle, die sie nur ein klein wenig mit dem Gift der Pest übereinstimmend macht, so werden die Zufälle der Pest bald zum Vorschein kommen. Daher kommts offters, wenn man an einem angesteckten Orte vollkommen gesund gewesen, und man kommt nachher an einen Ort, der nicht verdächtig ist, daß man zuweilen von der Pest angefallen wird; denn die Müdigkeit von der Reise, oder eine neue Lebensart oder einige andre Ursachen machen die Bewegung der Fibern der Nerven unordentlich und verändern die Beschaffenheit des Geblütes. Es wird also eine Disposition hierzu erfordert, wenn das Gift, nachdem es sich in unsern Körper geschlichen, die Pest zeugen soll; ausser dem thut es keinen Schaden. Es giebt auch gewisse Constitutiones, denen die Pest niemahls schaden kan; Bey solchen Personen sind die Fibern und Nerven immer weich, beugsam, und in einem natürlichen und behörigen Grad der Spannung; das Geblüte und die andern Säfte, an statt daß sie solten dichte, flebricht, geronnen, hüzig, scharff, beissend und reißend seyn, sind überaus gelinde und flüßig. Es ist demnach gewiß, alles, was diese gute Disposition der Fiber der Nerven, und diese vortheilhafte Beschaffenheit des Geblütes zu erhalten und zu befestigen fähig ist, das wird ohnfehlbar den Würckungen des pestilentialischen Gifts Einhalt

thun, die Pest abhalten, und zur Zeit der Pest ein herrlich Präservativ abgeben.

§. III.

Zwey Dinge sind zu Pestzeiten, auf die man gleichen Fleiß wenden muß, nemlich die Patienten zu curiren, und die ansteckende Seuche abzuhalten. Ein Medicus hat also auf zwey Dinge zu denken, nemlich auf solche Argneyen, die präserviren, und denn auf solche, die würcklich curiren können. Die erstern halten das herannahende Ubel ab, die letztern nehmen das bereits gegenwärtige weg. Man kan sich auf eine doppelte Art und Weise präserviren, theils wenn man die Ursache der Pest von sich entfernt, theils wenn man sich wider dieselbe verwahret, und das gehört zum Theil vors gemeine Wesen, oder vor die Obrigkeit, zum Theil aber auch vor Privatpersonen. Die Obrigkeit hat Sorge zu tragen, daß alle Unreinigkeit und stinckende und faulende Materie gereiniget und weggeschafft werde, als wodurch nur das Gift der Pest geheget, und im Verborgnen beyhalten wird; sie muß die Misthauffen, den Roth und Unflath auf den Gassen, und an öffentlichen Orten reinigen und wegnehmen lassen; die Verstorbnen müssen ausserhalb der Kirche an entlegne Orten begraben, und mit Kalk bedeckt werden; Sie muß alle öffentliche Versammlung verbiethen, und allen Handel mit solchen Städten, wo das Ubel grassirt, oder die wenigstens verdächtig sind, untersagen, dem Gebrauch, oder der Einfuhr ungesunder Nahrungs Mittel ernstlichen Ein

Ein

Einbalt thun, damit man sich nur bloß mit gesunden Speisen beköstige; und so bald sich die Pest zu äußern anfänget, so müssen die Kranken von den Gesunden aufs eiligste abgesondert werden. Die Präservative vor Privat-Personen beziehen sich auf drey Dinge; auf die Diät, auf die Pharmacie und auf die Chirurgie. In der Diät haben wir auf die res non-naturales Achtung zu geben, unter denselben sind die Luft, und die Gemüths-Bewegungen oder Leidenschaften die wichtigsten. Man entgeht entweder einer pestilentialischen Luft durch die Flucht, oder man verbessert sie durchs Räuchern, oder mit Specereyen und wohlriechenden Sachen, indem man sie öftters vor die Nase hält, um die Luft zu verändern, wenn man Athem hohlt. Die meisten wollen keiner Arzney gegen ein so grausames und geschwindes Ubel trauen, sondern recommendiren die Flucht als das einzige Präservativ, nach dem Verse:

Hæc tria tabificam tollunt Adverbia Pestem :

Mox, Longe, Tarde Cede, Recede, Redi. (e

Vor solche Leute nun, die sich dergleichen Vorsicht bedienen, ist ein Medicus nichts nütze; deswegen aber muß er nicht die andern gar verlassen, die nicht im Stande sind sich zu retiriren; sondern man

(e Man soll sein bald und sein weit entweichen, und langsam wiederkommen. NB. das vierde muß man nicht vergessen, nemlich das Gebet.



man hat bey denselben folgende Præcaution zu gebrauchen.

Es giebt Leute, welche, um die Luft zu reinigen, ausserhalb den Häusern grosse Feuer anzünden, nach dem Rathe Hippocratis, oder man feuert offters ein Stücker ley; (s man läßt an öffentlichen Dertern, und auch in Privat-Häusern, Speereyen, und solche Sachen, deren Geruch starck ist, anzünden, als Schwefel, Myrrhen, Agtstein, Mastix, Beyrauch, Pech, und andre Harze, oder Tobacks-Blätter, Bircken-Rinde, Cypressen, und Wacholder-Holz, abgetrocknete aromatische Pflanzgen, Hörner und Haare von Thieren, sonderlich vom Bocke; Man bedient sich auch des Rauches, der daher entsteht, wenn man Vitriol-Öel auf Salmiac gießt, und des Dampfes von Wein-Eisige, wenn er auf glüende Kohlen gegossen wird.

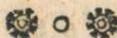
Wenn ja dergleichen Vorsicht eben nicht undienlich, so hat man doch aus dem Gebrauche, den man damit gemacht, gesehen, daß sie nicht allezeit unbetrüglich ist; denn man hat sehr offters wahrgenommen, daß das Ubel mitten durch die dicken Wolcken vom Dampfe auch in die starck durchräucherten Häuser durchgedrungen. Ausser dem wo kan wohl ein gesunder Mensch, ohne einen gewalti-

cf Beydes wiberrath Richard Mead in seinem Discursu brevi de contagio pestilentiali & methodo illud præcavendi. Londini 1720. 8. aus Furcht, es möchte das Gift der Pest durch die gewaltige Hitze nur noch mehr ausgebreitet werden.

waltigen Husten zu bekommen, den beständi-
gen Dampf von Schwefel oder Wein, Esig,
den doch viele Leute so sehr rühmen, vertragen ? g) Wer könnte wohl den dicken Rauch vom
Harz und vom Pech mit vollem Halse hinunter
schlucken, ohne Gefahr zu ersticken, und
ohne hefftige Kopff • Schmerzen zu empfin-
den? Man muß sich also dergleichen Räucher-
wercks bloß zur Reinigung der Häuser bedienen.
Den Dampf von Arsenico und Auripigmento
muß man mehr vermenden, als die Pest selbst.
Wohlriechende Sachen, wenn man sie dann und
wann vor die Nase hält, werden nicht ganz un-
dienlich seyn, wo ja nicht um das Gift zu entfer-
nen, doch wenigstens den Geruch auf eine ange-
nehme Weise zu ergößen, und die Geister zu er-
freuen. Aber man hat sich wohl in Acht zu neh-
men, daß sie den Kopff nicht zu sehr einnehmen,
und also diejenigen, so dergleichen gebrauchen, der
Pest noch mehr unterwürffig machen, wie man
dergleichen Exempel viel hat. Die aber, so Patien-
ten warten, mögen sich wohlriechender Sachen
bedienen, um den stinckenden Geruch von ihrem
Schweisse und von ihrem Stuhlgange zu reini-
gen, zumahl wenn ihnen ein eckelhaffter Geruch
ein Brechen verursacht.

Was die Gemüths • Bewegungen anbetriß, so
kann man sagen, das Furcht und Traurigkeit wöh-
render

(g) Erst belobter Mead recommendirt den Schwefel
Dampf vor allen andern.



render Seuche eine Art der Pest sind ; sie greiffen alle Nerven an, bringen sie in Erethismum, und machen sie also fähig das pestilentialische Gift zu fassen. Es ist beynahе auch so mit dem Zorn beschaffen. Man muß also, so viel möglich, die lebhaften Leidenschaften zu beruhigen suchen. Die Munterkeit des Geistes, und die Beruhigung des Gemüthes sind kräftiger, als das beste Segens-Gift. Auf solche Art vertrieb Thales von Creta von den Lacedemoniern die Pest, indem er sie zu lauter Freude aufmunterte. (h)

Hat man jemahls eine sehr genaue Lebens-Art zu beobachten, so ist es sonderlich zur Zeit der Pest, um sich vor derselben zu verwahren ; denn obzwar dergleichen Lebens-Art an und vor sich selbst die Pest nicht curirt, so kommt es doch sehr zu Hülffe, um die Wirkung des pestilentialischen Gifts in unsre Körper zu verhindern. Die Mäßigkeit im Essen und Trincken ist immer nöthig. Man muß das Ausschweiffen im Essen und Trincken so wohl melden, als Hunger und Durst. Was die Beschaffenheit der Speisen anbelanget, so muß uns die Gewohnheit zur Haupt-Regul dienen. Man muß sich solche auswählen, die voller Saft, und leicht zu verdauen sind, als z. E. gut Brodt, Lamm-Schöpfen-Ziegen-Kalb-Rind-Fleisch, Hühner, Kapp, Hühner, junge Hühner, welsche Hühner, Cat.

(h) Es möchte also hier wohl auch heißen :

Si tibi deficient Medici, Medici tibi fiant

Hæc tria : Mens hilaris, requies, moderata diæta.

Carnickel, Rebhüner, Wachteln, vielerley Fische aus Flüssen, frisch gelegte Eyer; das Fleisch kan man kochen oder braten, wie man will. Man hat auch nicht die Brühen, wo Wein, Wein-Eßig, Wein-Beer-Citronen-oder Orangen-Safft dazu kommt, zu untersagen. Man hat zu allen Zeiten den Wein-Eßig als ein herrliches Mittel wider die Pest recommendirt; viel Leute nehmen alle Morgen nüchtern ein oder zwey Löffel voll Wein-Eßig in einem Glas Wasser. Man hat aber doch zu bemercken, daß der Wein-Eßig und die übrigen sauren Getränke bisweilen die Verdauung verhindern, offters Colic und Blut-Flüsse, wie in der rothen Ruhr, erregen, und daß sie der Lunge schädlich sind, zumahl wenn schon ein Anfaß zur Schwindsucht da ist. Wenn man also saure Getränke braucht, so muß es mit grosser Behutsamkeit geschehen. Hat man einen schwachen Magen, so kan man ein wenig Gewürze unter die Brühe thun. Unter den Kräutern muß man sich Salat, Wegwartwurß, Körbel-Kraut, Sauerampffer und Portulack aussuchen. Speisen, die Feines guten Safftes, und schwer zu verdauen sind, fett Fleisch, und was leicht in die Fäulniß geht, muß vom Tische wegbleiben, vornemlich Schweinen-Fleisch, es sey nun frisch oder gesalzen und geräuchert, gesalzne Fische, so auch alles Obst, das verwelckt, oder geschwinde verderbt, ausgenommen was sauer ist; alle Hülsen-Früchte, Schnittlauch, Zwiebeln und Knoblauch, ob zwar das letztere wider die Meynung des Pöbels läuft, als der vom Knoblauch

Knoblauch gar zu sehr eingenommen ist. Man muß sich auch des Honigs, des Zuckerwercks und aller süßen Sachen enthalten, als die da leicht gähren, und Fäulniß verursachen.

Ich glaube, daß unter allen Geträncken dasjenige das beste sey, so uns die Natur darbietet, nemlich rein und klares Wasser. Man muß aber wohl zusehen, daß es nicht trübe, kothig, oder faul, noch mit Unflath aus den Abflüssen oder Cloacen der Stadt vermischet sey. Das Fließ-Wasser ist vorzuziehen, so wie es in der Seine ist, ehe sie nicht durch Paris fließt, und mit Unreinigkeiten vermengt wird. Es ist solches gut nicht nur den Durst vollkommen zu stillen, sondern auch die Verdauung der Speisen zu befördern. Es macht den Chylum süsse und flüßicht, mäßiget ihn, verbessert seine Schärffe, und giebt dem Geblüte und den andern Säfften den Grad der Flüssigkeit, den sie haben sollen; es erweicht die festen Theile, und macht sie beugsam, wenn sie zu steiff sind, so macht es dieselben geschmeidig, und wenn einige Schärffe in den Säfften ist, so verbessert es dieselben, und mäßiget ihre allzugroße Hitze. Man hat sich also desselben als eines herrlichen Präservativs zu bedienen. Wenn man ja zur Zeit der Pest den Wein nicht ganz verwirfft, so darff man ihn doch niemandem zulassen, als denen, die desselben gewohnt sind, und die schwer verdauen; man muß ihn sodenn mit viel Wasser trincken, selbst nach dem Rathe der Liebhaber des Weines, die sich vor seiner allzugrossen Hitze zu der Zeit fürchten. Es giebt we-

che,

che, die ihren Wein mit dem Saffte von Citronen, von Orangen, oder einer andern sauren Frucht zu mäßigen pflegen. Die Deutschen rühmen die geschwefelten Rhein-Weine; das ist gewiß, daß sie weniger Feuer bey sich haben, als die Unfrigen, folglich sind sie besser oder nicht so schädlich, weil sie nicht so weinreich sind. Es ist umsonst, daß einige Liebhaber des Weines sich vor der Pest zu verwahren glauben, wenn sie starcke u. reine Weine in großer Anzahl trincken; die tägliche Erfahrung hat gezeigt, daß sie stärker davon angegriffen worden, und daß sie ihnen wohl gar tödtlich aus gefallen ist. Man muß absolut alle spiritueuse Geträncke, die mit Spiritu Vini gemacht werden, und alle übrige hüzige Sachen verbannen und wegschaffen; sie verhärten die Fibern der festen Theile unsers Körpers, sie runzeln, und ziehen dieselben zusammen, sie verdicken alle Säffte, und machen sie gerinnen; worauf sogleich die Pest erfolget. Es würden in der Levante die Länder, wo die Pest bey nahe beständig grassirt, schon längst zur wüsten Wildniß geworden seyn, wenn sich nicht die Völcker des Weines u. andrer Geister-reichen Geträncke enthielten. Sie entgehen dieser grausamen Kranckheit viel leichter, indem sie Wasser trincken. Bier und Most sind nicht so schädlich als der Wein; aber doch ist das Wasser weit gesünder. Das Bier verdicket die Säffte, und macht Verstopfung, u. der Most gähret in den Eingeweyden, macht Blähungen, und bringt eine grosse Menge roher und unverdauter Feuchtigkeiten hervor. Man hat



hat sich also des Weines nicht anders zu bedienen als soweit er nützlich seyn kan, die durch eine langwieriige Ermüdung erschöpfften Kräfte des Leibes zu ersetzen, das Herz und die von Unmuth und Traurigkeit eingenommenen Geister zu erfreuen, und die Stärke der Fibern im Magen wieder herzustellen, wenn derselbe allzuschwach ist, die Speisen zu verdauen.

Man weiß mehr als zu wohl, daß Wolle, Baumwolle und allerhand Futter fähig sind, das Gift der Pest zu fassen, und daß es sich daselbst lange Zeit verbirget; wie man denn davon die traurige Erfahrung öfters gesehen. Man hat also die Kleidungen von Seyde, Camelot, Ziegen-Haaren, oder Corduan und Gemß-Fällen u. den Zeugen von Wolle, Baumwolle und anderm Futter, so viel möglich, vorzuziehen.

Was Schlafen und Wachen, Bewegung und Ruhe, und den Gebrauch der Venus-Ergötzlichkeiten anbelangt, so muß man die Regel in Obacht nehmen, die ich bereits recommendirt habe, und nicht gnugsam recommendiren kan nicht zu viel. Ne quid nimis.

Man ist gewohnt, zwen Preservative zu recommendiren, so uns die Chirurgie darreicht, nemlich Aderlassen und Cauteria. Das erstere ist eben nicht allemahl dienlich, bey gewissen Pesten hats sehr gute Wirkung gethan, bey andern aber ist es vergeblich, und wohl gar schädlich gewesen. Man hat demnach die Art der Pest wohl zu untersuchen, um zu wissen, was man zu thun habe, so wohl

wohl zur Cur, als auch zur Verwehrung. Es scheint, man verfare klüger, wenn man sich des Uderlassens enthalte, man müste sich denn in einem äusserst dringenden Casu befinden; ausserdem kan man das Uderlassen mit einer genauen und scharffen Diæt ersetzen, wenn man dabey viel Wasser trinckt; auf solche Manier wird man nach und nach die Vollblütigkeit vermindern, und der Verdickung, Verschleimung und Zusammengerinnung der Säffte zuvor kommen. (i Was die Caute-ria anbelangt, so loben solche viel Leute, andre verwerffen sie als was Unnützes. Wenn man sich ja derselben bedient, so muß es nur in Cacoehymicis geschehen, um den bösen Feuchtigkeiten einen neuen Ausfluß zu verschaffen.

Die Preservative, so wir aus der Pharmacie entlehnen, dienen theils, die bösen Feuchtigkeiten aus dem Körper zu vertreiben, theils, den Körper wider das Gift der Pest zu verwahren. Das ist gewiß, daß die Pest viel eher und viel härter diejenigen angreiffet, die verderbte Säffte haben. Um das zu vermeyden, wenn die Säffte überhäufft sind, so muß man purgiren; aber da muß der Medicus grosse Behutsamkeit brauchen, die verderbten Säffte gelinde abzuführen, aus Furcht, daß er nicht das Ubel, indem er solches wegschaffen will, noch

(i Man lese hiervon Stephani Piccoli, Medici & Philosophi Veronensis la Medicina Ventilata nel Salasso & nella Purgatione s. Examen Medicum Venetionis & Purgationis. Colonia 1695. 4.

Æ

noch mehr erzeuge; denn alle Purgangen erschüttern und reizen die Nerven, und disponiren sie folglich zum Erethismo. Wenn man sich aber nur vor der Pest zu verwahren gedenckt, so muß man die Purgangen nothwendig meiden, weil sie das Gift der Pest zurückzutreiben oder zu verjagen gar nicht vermögend sind, im Gegentheil schwächen sie die Kräfte, und greiffen die Nerven zu stark an. Das bestätiget Celsus mit folgenden Worten: Neque movenda est alvus, atque etiam si per se mota fuerit, comprimenda est; abstinendum potius, si plenius corpus est. Und in der That verfallen bey den Pest-Patienten die Fibern der Nerven in den Eingeweyden des Unter-Leibes gar leicht in Erethisimum; und die ordentlichen Absonderungen der Säffte gehn daselbst übel von statten, das offters zu gefährlichen Bauchflüssen Gelegenheit giebt.

Die Mittel, wodurch man sich wider den Anfall der Pest zu verwahren pflegt, sind innerlich oder äusserlich. Die Innerlichen haben den Nahmen Antidota oder Alexipharmaca bekommen: ihr Nutzen ist, den Körper in so natürlichem Zustande zu erhalten, und ihm eine gewisse besondere Kraft mitzutheilen, so das Gift der Pestilenz vernichtet, oder unkräftig macht. Aber wo ist ein solches Alexipharmacum? Es ist bis dato noch unbekannt, und in tieffster Finsternisse verborgen.

Es giebt zwar viel Mittel, so wohl schlechte, als auch zusammengesetzte, die dergleichen Nahmen füh-

füh-

führen, 1. E. die Wurzeln von der Angelica, Eula, Imperatoria, Carlina, Contrayerva, Serpentaria Virginiana, Saxifraga, Vincetoxico, Zedoaria; der Zimmt, Callia lignea, der weisse Zimmt; Sandel, Balsam, und Aldes Holz; die Blätter von der Raute, von Scordio, Dittamno, Cretico, Melissen, Cardobenedicten, Schafgarbe; die Blüte von Ringel, Blumen, Rosen, Rosmarien, Hyperico; Citronen, Orangen, Feigen, Nüsse, Bacholderbeeren, Cubeben, Cardemomen, Gewürz-Nägeln, Muscaten-Nüsse, Muscaten-Blütze, Campher, Morchen, Storax, Egyptischer Balsam, Vipern-Fleisch, Hellsenbein, die Hörner vom Einhorn, und vom Rhinoceros, Hirsch-Horn; Perlen, Bezor-Steine, Pietra del porco, Armenischer Bolus, Terra Sigillata, Stücke vom Edelgesteinen, Schwefel, Spieß-Glas; Theriaca Andromachi, Theriaca cœlestis, des Democratis Mithridat, Diacordium Fracastorii, Confectio Alkermes und von Hyacinthen, Orvietan, (k aquæ theriacales acetum theriacale, Tincturæ und Elixiria Alexipharmaca, und tausend andre, denen man prächtige Rahmen gnung gegeben hat. Aber man weiß aus vielen Ursachen, und aus unzähligen Anmerkungen, daß alle diese Mittel, anstatt wohl anzuschlagen, diejenigen, so sich darauf verlassen,

(k Ist eine besondere Art vom Gegens Gift, und hat den Rahmen von seinem Erfinder aus Orvieto, einer Stadt in Italien in dem Patrimonio Petri gelegen.

lassen, betrügen, sehr offt Schaden, und dem pestilentialischen Gifte neue Kräfte darreichen. Das Zeugniß des Galeni mag gnung seyn, als der zum Theriac und andern dergleichen Segen, Gifften, von denen er doch selbst so viel Lobes, Erhebungen machte, kein Vertrauen hatte, sondern davor hielt, das sicherste Mittel wäre die Flucht zu nehmen während der zweyer Pesten, so zu Rom und Aquilegia grassirten. In der That sind fast alle Alexipharmaca voll von einem scharffen aromatischen Oele, welches in unserm Körper eine brennende Hitze anzündet, in den festen Theilen ein Rungeln, und eine Steiffe erwecket, und in den fließlichen ein Gähren und Unruhe verursacht, daß man also Ursache zu besorgen hat, daß der Mißbrauch, den man, um sich vor der Pest zu bewahren, mit hitzigen Alexipharmacis begehrt, viel Lenten diese Krankheit weit schneller und weit schädlicher zugezogen habe. Da nun also dergleichen Alexipharmaca uns vor dem Ubel zu präserviren gar nicht nützen, so muß man sie vielmehr beybehalten, um die Cur derjenigen, so bereits angesteckt sind, damit zu versuchen.

Die äußerlichen Alexipharmaca sind diejenigen, die äußerlich applicirt vor geschickt gehalten werden, das pestilentialische Gift zu zernichten, oder von unserm Körper zu entfernen. Es giebt künstliche drunter, die aber bloß abergläubisch sind; sie werden mit allerhand Zeichen, Figuren und Characteren bezeichnet, um von Seiten des Gesichts einen guten Einfluß an sich zu ziehen; aber
der

dergleichen Talismans und Amuleta müssen als unnütze verworffen werden; Es sind Früchte der Unwissenheit und des Aberglaubens, die nur bloß von Narren, Unverständigen oder Betrügern gebraucht werden. Es giebt welche, die selbst wirklich Gift sind, als Arsenik (1 Realgar, (m Operment, Kröten, Spinnen ic. Wenn dergleichen Sachen ja eben nicht schaden, so sind sie doch wenigstens zu nichts nütze, wie uns die Erfahrung öfters gelehrt hat. Hat man denn ausser dem nichts von den schädlichen Dünsten zu befürchten, die aus dergleichen Körpern dampfen? Endlich giebt es auch natürliche Amuleta, deren einige starcken, andre aber gar keinen Geruch haben. Die letztern sind Succinum, Quecksilber und die Edelgesteine, deren Eigenschaften man bis dato noch nicht recht kennt; die Wurzeln vom Colchico und von der Plantagine aquatica sind seit kurzem von Wedeln (n recommendirt worden. Die Amuleta,

sq

- (1 Die alten Araber recommendirten zur Präservacion der Pest Darhini, das ist nach ihrer Sprache, Zimmt, die Dolmetscher behielten das Wort, und ihre Nachfolger haben es endlich confundirt, und Arsenic draus gemacht, das daher die schädliche Gewohnheit entstanden, solches als ein Amuletum anzuhängen; wie dasselbe von dem gelehrten Richard Mead angemerckt wird in seiner Relatione Mechanica de Venenis. Londini 1702. 8.
- (m Ist das sogenannte Arsenicum rubrum, und ein ziemlich gefährliches Gift.
- (n In Diss. de Colchino & Veneno. Jen. 1718.

so einen Geruch haben, sind Campher, Laedanum, Styrax, Benzoë, Citronen, Orangen, schlechter und versetzter Wein-Eßig, schlechter und vermischter Balsam, Gewürze, wohlriechende Kugeln aus pulveribus Alexipharmacis &c. Dergleichen Vorsicht ist vor die nicht undienlich, so Patienten warten, um den bösen Geruch, der um sie ist, zu verändern; aber das Gift der Pest zu vertreiben, scheinen sie nicht kräftigung zu seyn. Ist man wohl in den Häusern der Specerey-Händler und derer, so wohlriechende Sachen verkaufen, deswegen sicherer? Dringt die Pest daselbst niemahls hinein? Deswegen aber darf man nicht alle Arten von Amuletis, wenn gleich ihre Krafft sehr schwach ist, verwerfen, und sonderlich die, so nicht schaden können; denn sie können doch auch nutzen, so weit nemlich das Vertrauen, so viel Leute zu dergleichen Præservativen haben, ihnen Hoffnung, Courage und einen Muth macht, und die Furcht, so zu solcher Zeit sehr schädlich ist, vertreibt.

Unter allen diesen Mitteln wissen wir kein besser und sicherer Præservativ, als Wasser zu trinken. Dieses allein kan die Fibern der Nerven, wenn sie zu steiff und zu krauß sind, erweichen, den Erchilsmum der festen Theile vernichten, die allzudicken Säffte verdünnen, die groben zertheilen, ihre Schärffe lindern, ihre Fäulniß verhindern, die Gewalt des pestentialischen Giftes mäßigen, oder wohl demselben ganz und gar Einhalt thun, wenn sich ja schon in unsre Körper eingeschlichen hat.

hat. Sonst hat man nicht die geringste Ungelegenheit davon zu befürchten; ja ich will noch mehr sagen, es macht die andern Präservative weit gewisser.

S. IV.

Der menschliche Körper ist nichts anders als eine wunderwürdige Zusammenfügung von elastischen Fibern, die, indem sie sich beständig zusammenziehen, und wieder aus einander geben, eine gewisse Art von gelinden Bewegungen oder ordentlichen Hin- und Wiederwancken machen, das wir Oscillationes nennen. Die actio nun von diesen Fibern setzt viel unterschiedne Säfte, die leichtlich gesehen, in Bewegung, sie hören aber auf sich zu bewegen, und werden der Fäulniß unterworfen, sobald ihr Lauff nachläßt. Damit nun aber die Fibern nicht steiff noch trocken werden, und ihre Bewegung nicht verlihren, so müssen sie beständig von etwas flüchtigem benetzt und befeuchtet werden; Hingegen stehen auch die Säfte still, werden dicke, und fangen an zu faulen, wenn sie von den Fibern nicht geprest, zerquetscht, und beständig fortgestossen werden. Das Leben besteht also in nichts anders als in einer beständigen und wechselsweisen action der Fibern und der Säfte.

Bey dem ersten Augenblick unsers Lebens sind die Fibern weich; nachher in dem Stande eines vollkommenen Menschen werden sie nach und nach fester; zuletzt werden sie steiff und hart, und daher kommt das Alter, und der unermeyliche Tod. Die Gesundheit besteht in einer gleichen

und einförmigen Bewegung der Fibern und der Säfte; nemlich die Fibern müssen auf der einen Seite nicht mehr Widerstand thun, als sie auf der andern agiren; Auch muß die Bewegung, so die festen Theile mit dem Fortstossen verrichten, sähig seyn, die Kräfte der flüchtigen Theile, so da Widerstand thun, zu übersteigen, um eine gleiche und wechselsweise Bewegung bezubehalten. Die Fibern müssen bespinnen, und die Feuchtigkeiten fließend seyn; und davon dependirt vornemlich die Gesundheit.

Wenn nun die Säfte ohne Unterlaß bewegt werden, so dunstet ihr subtiles Wesen aus, und fliegt fort, die groben Theile aber werden durch besondere hierzu bestimmte Abflüsse fortgeschafft; und solchergestalt würden sie bald erschöpft werden. Auch würden die Fibern, die sich beständig und mit Gewalt zusammen ziehen, und wieder aus einander geben, gar bald abgenutzt, und zunichte gemacht seyn, wenn man nicht nöthige Speisen zu sich nähme, um den Verlust zu ersetzen.

Die Speisen, wenn sie im Munde zerquetscht und zermalmt, und mit Speichel vermischet worden, fallen in den Magen hinab, daselbst werden sie aufs neue durch den Saft der Drüsen im Magen angefeuchtet, fangen an zu gähren, und verwandeln sich in Chylum. Dieser weiße und Milch-ähnliche Saft, der nun ganz anders aussieht, als vor einigen Stunden, geht ins Geblüte, daselbst gähret er zugleich mit diesem flüchtigen Wesen, nimmt endlich desselben Gestalt, Farbe und alle
Ei.

Eigenschaften an, und wird mit einem Worte Blut. Alle andre Säfte des Körpers kommen vom Geblüte. Sie sondern sich in unterschiednen Gängen ab, wodurch das Geblüte geht, und zwar zu dem Gebrauche, wozu sie bestimmt sind.

Diese Absonderungen gehen nicht gut von statten, wosern nicht das Geblüte die Eingeweyde, wo solche Durchgänge sind, frey durchläufft, und die Fibern derselben Eingeweyde, indem sie sich durch ihr beständiges und ordentliches Hin- und Wiederwancken ohne unterlaß bald verlängern, bald wieder zusammen ziehen, das Geblüte, so ihnen begegnet, in sich nehmen, und besondre Säfte starck aus demselben pressen, die von eben der Natur sind, als die, mit welchen sie selbst angefüllt werden.

Das Geblüte wird sogleich natürlicher Weise dicke, wenn es nicht gnungsam bewegt noch zerquetscht ist; ein saures Salz macht dasselbe gar gerinnen; der Spiritus Vini verändert es in eine feste, beinichte und beynabe steinichte Masse; ein scharffes Salz macht seine schweflichte Theile dicke und gerinnend. Aber das Wasser verdünnt es vollkommen.

Will man seine Gesundheit erhalten, und wenn sie verlohren gangen, wieder herstellen, so ist hierzu nichts dienlicher als Wasser. Dieser helle und silberfarbichte Saft, der so alt ist, als die Welt, und den die Natur den Thieren in allen Ländern zu Erhaltung ihres Lebens, und zu Stillung ihres Durstes, darreichet, dient dem Menschen zu einem

℞ s

heil.



heißamen Francke, sowohl wenn er gesund, als wenn er krank ist. In der Natur ist nichts besser als der Gebrauch des Wassers zum ordentlichen Francke; es mag nun entweder die Nerven erweichen, und sie geschmeidig machen, oder den natürlichen Grad der Flüssigkeit im Geblüte und andern Säften beyhalten.

Unter dessen darff man doch nicht glauben, als wenn das Wasser so rein und so schlecht wäre, daß es keine ungleiche Theile in sich enthalten solte, es sey nun eine materia ætherea, oder von der Luft, oder ein salzigtes und irdisches Wesen. Es ist fähig sich zu verdünnen und dick zu machen. Indem es sich verdickt, gefriert es: indem es sich verdünnt, gehts durch Dünste fort, nachdem sich die materia ætherea, von der es innerlich bewegt wird, in grösserer oder kleinerer Menge in seine poros insinuiert. Die im Wasser verschlossene Luft zeigt sich in der Luft-Pumpe durch die Blasen und den Schaum, den sie im Herausgehen formirt. Das Gewicht des Wassers variirt, nachdem es mehr oder weniger Luft in sich enthält, das kan man leicht mit einer Wasser-Wage oder andern Gewichte probiren. Aus wiederholten destillationen kan man wissen, wie viel Erde auch im reinsten Wasser befindlich. Diese Erde ist bald Falschicht, bald leimicht, bald steinicht, bisweilen besteht sie aus Metall, und bisweilen aus allerhand Salze. Man muß sich aber solch Wasser aussuchen, das von vieler Luft und materia ætherea durchzogen wird, und wenig mit Salz und irdischem

diesem Wesen verknüpft ist. Dergleichen Wasser ist durchscheinend, dünne, sehr leichte, ohne Geruch und ohne Geschmack; es verursacht kein Drucken im Magen, es geht geschwinde durch, es siedet leicht beyrn Feuer, und erkaltet bald wieder; es kocht das Fleisch und die Hülsen-Früchte hurtig ab, es macht, daß die Seiffe vollkommen wohl, und ohne alle Mühe zergeht; oleum tartari oder Silber in Scheide-Wasser aufgelöst benehmen ihm nicht seine Durchsichtigkeit. Was nun dergleichen Eigenschaften nicht hat, das soll man auch nicht zum Trincken brauchen.

Das Wasser ist das wahrhaffte Menstruum oder dissolvens universale, das die Chymici schon so lange Zeit her gesucht haben; es corrodirt Felsen, Steine, Metalle, und löst so gar das Gold durchs Reiben auf. Es vermischt sich mit allerhand salzichten, schweflichten, irdischen, ætherischen und kufftigen Materien, mit denen es sich vereinigt, und dieselben in seinen poris verborgen und verschlossen hält. Man kan leicht muthmassen, wie sehr das Wasser zur Auflösung der Speisen dienen müsse, wenn man nur bedenckt, mit was vor Geschwindigkeit, und mit was vor leichter Mühe die Kräuter, Früchte und das Fleisch von Thieren, so man im Wasser einweicht, sich auflösen, und zerschmelzen; das geht aber nicht an, wenn man sie gleich in spiritueusen Geträncken, als in Wein, Wein-Eßig, Brandtwein zc. einweicht, wodurch sie nur im Gegentheil noch härter gemacht werden.

Hier

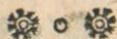
Hiernächst ist nicht schwer sich vorzustellen, auf was vor Weise das Wasser die Verdauung der Speisen im Magen befördern könne; denn wenn die Speisen wohl durchwässert sind, so führt das Wasser in seinen particuln, die es zertheilet, ein fluidum aëreum und æthereum, das die Bewegung einer Gährung erreget, woraus ein dünner und flüchtiger Chylus entsteht ohne ein flebrichtes und gerinnendes Wesen.

Das ist gewiß, das Wasser ist der Grund, und die basis von den Säften in unserm Körper. Denn in 12. Unzen von menschlichem Geblüte sind wohl 8. von klarem Wasser, und ohngefehr 4. von salzigten, ölichten und irdischen Theilen. Es hält auch viel von der Luft und von der materia ætherea in sich. denn wenn es aus der Ader gesprungen, und man setzt dasselbe in die Antliam Pnevmaticam, so fängt es dergestalt an zu schäumen, daß es doppelten Raum einnimmt. Das Geblüte hat also seine Fähigkeit bloß von den wässerichten und ætherischen Theilen, woraus es besteht. Aber da die Gesundheit und das Leben hauptsächlich von dem beständigen Umlauf des Geblütes un anderer Säfte durch die unterschiednen, und auch so gar durch die kleinsten Gänge unsers Körpers dependiret, so ist alles das, was das Geblüte flüchtig machen und erhalten kan, auch am geschicktesten, Leben und Gesundheit zu erhalten. Das thut das Wasser überaus wohl vermittelst seines dünnen Wesens, und wegen der particularum æreorum und æthereorum, die es ins Geblüte mit

mit

mit hineinführt. Ausserdem weil es sich sehr leicht verdünnet, und von der Hitze in Dünste resolvirt wird, so zieht es die subtilsten ölichsten Theile nach sich, und macht einen Dunst, der aus wässerichten und ölichten Theilen besteht, und der inwendig den ganzen Leib befeuchtet, die Fibern benezt und erweicht, und sie also zur Bewegung viel geschmeidiger und weit geschickter macht. Daher kommts, daß das Wasser das Leicht- und Gleichseyn von der Oscillation der Fibern so wohl unter- und beybehält; daher kommts auch, daß solches den Umlauf der Säfte befördert, und alle Functiones in ihrem Wesen erhält. Sieht man also nicht, daß die Wasser-Trincker sich weit besser befinden, und viel länger leben, als die, so da Wein und gährende Getränke trincken? Sie essen auch viel stärker. Denn das Wasser, so durch alle poros dringt, ist eine überaus geschickte Feuchtigkeit die Speisen aufzulösen, den Chylum und das Geblüte zu formiren, und den Nahrungs-Safft in alle Theile des Körpers zu schicken. Es führt den zähen und festen Schleim, der die drüsigte Haut des Magens und der Gedärme überzieht, überaus wohl ab. Durch dieses Mittel giebt es Gelegenheit, daß sich eine grössre Menge von Speichel im Magen und in Gedärmen ergießt, wovon der Appetit und die Verdauung herrühren. Dieser Ursachen halber sind die Wasser-Trincker ordentlich gesünder und stärker. Man hat sich wohl in Acht zu nehmen, daß man sich nicht etwan mit dem Exempel der Tagelöhner und Hand-

Hande



Handwercksteute hintergehn läßt / denen ein beständiger Gebrauch des Weins und higiger Getränke Kräfte zu geben scheint, um die überaus harte Arbeit auszu sehen. Sind sie aber nun stark, so kommt das nicht daher, weil sie Wein trincken; vielmehr verdauen sie den Wein, und vertragen desselben Gebrauch bloß deswegen, weil sie bey Kräften sind. Daher geschiehts offters, daß sie durch den Wein, an statt daß er ihnen, ihrer Einbildung nach, Kräfte geben sollte, in kurzer Zeit geschwächt werden. Man sieht selten, daß diejenigen, so da Wein im Überflusse trincken; wenn sie gleich sonst sehr lebhaft sind, ein hohes Alter erreichen. Vielmahl ruiniert sie ihre eigne Stärke, und ein frühzeitiger Tod nimmt sie hinweg, oder sie leben auch wohl im Jammer, von der Sicht, vom Steine, Geschwulst und andern Krankheiten geplagt.

Eben so wohl dient der Gebrauch des Wassers zum ordentlichen Tranke dem Geiste als dem Körper; ein Wasser-Trincker ist immer bey sich selbst; seine Seele ist den Leidenschaften nicht so unterworfen, und thut also ihre functiones besser. Die Hitze, das Aufwallen, die Schärfe der Säfte, das allzugroße Spannen, die allzugroße Empfindlichkeit, und der Erethismus derer Fasern derer Nerven erregen im Gemütthe einen Tumult; aber auf die Ruhe des Körpers folgt gleich auch eine Beruhigung des Geistes. Sind die Säfte gelinde, flüchtig, rein, und ohne schädliche Überflüßigkeit, so werden die Fibern der Nerven nicht ge-

reist,

reißt, und man hat keine beschwerliche Empfindung. Wird unser Geist plötzlich von Gedanken gerührt, und werden dadurch die Fasern der Nerven bewegt und zusammen gezogen, so wird die Bewegung bald wieder gestillt, und das Hin- und Wiederwanken von den Fasern der Nerven wird gelinde und so ordentlich wie zuvor, weil der häufige Gebrauch des Wassers die Fibern weich und beugsam macht. Wenn man also in einem gesunden Körper einen vernünftigen und beruhigten Geist haben will, so muß man besorgt seyn Wasser zu trincken.

Das Wasser verdient nicht nur den Nahmen eines Praeservativs, sondern einen noch weit größern Titel. Man kan es vor eine Universal-Arzney halten, die sich überhaupt zu allen Kranckheiten schickt, vor eine jede ins besondere ein Specificum ist, und dabey leicht zu finden und zu bereiten.

Es hat keinen andern Fehler, als daß es zu gemein, zu bekannt, und folglich in schlechtem Werthe steht.

Gleichwie die Gesundheit herrührt von der Biegsamkeit der Fibern, und von der Gleichförmigkeit ihres Hin- und Wiederwankens, von der Flüssigkeit, Subtilität und Gelindigkeit der Säfte; also kommen auch alle Kranckheiten her von der Unbiegsamkeit, Ausspannung, Reizung, Erschütterung und dem Erethismo der Fibern; von der Zähigkeit, der Dicke und der Schärffe derer Säfte. Die Ursachen, wodurch die Oscillation der Fibern verhindert wird, sind innerlich
oder

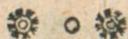
oder äußerlich. Die innerlichen kommen entweder von der Seele her, z. E. die Leidenschafft; oder vom Körper, als wie die allzudicken, und in den subtilen Gefäßen stockenden Säfte, welche die Fibern allzusehr ausspannen, oder die scharfen Säfte, wodurch sie allzusehr gereizt werden. Unter die äußerlichen Ursachen hat man zu rechnen alles, was den Körper angreifen kan, als die Luft, die Kälte, die Hitze, ein Stoß oder Schlag, die Speisen, Gifft ic. dem ohngeacht, es mag nun die Ausspannung und Reizung der Fibern von der Schärfe, vom Verweilen oder vom Überflusse der Säfte herrühren, oder es mag der Fehler der Säfte von den Fibern herkommen, so hat man jederzeit zum Wasser seine Zuflucht zu nehmen. Dasselbe macht, daß die allzusehr gespannten Fibern etwas nachlassen, es bringt die dicken und verworrenen Säfte aus einander, lindert ihre Schärfe, schlägt ihr Aufwallen nieder, hebt die Verstopfungen, vermischet sich mit irdischen, salzigten, und schwefelichten Theilen, führet sie mit sich, und schießt sie durch behörige Ausgänge wieder fort, stellt die Functiones wieder her, und heilet unzehlich viele Krankheiten.

Man weiß aus der Erfahrung, daß in morbis chronicis, so alle von Verstopfung der Eingeweide herkommen, kein besser Mittel sey, als Wasser; Nirgends ist der Gebrauch gekochter Träncke, ausgepreßter Kräuter, Gersten- und sonderlich des mineralischen Wassers und der Bäder so starck, als bey dergleichen Gelegenheiten.

Woher

Woher kommen die so vielen Wunderwercke, so die mineralischen Wasser bey dergleichen Krankheiten würcken? Haben wir sie nicht hauptsächlich dem Wasser zu dancken, als welches die Flüssigkeit derer zuvorher allzudicken Säfte wieder herstellt, und die Fibern weich und biegsam macht? Es würde umsonst seyn, einem Patienten den spiritum mineralem, und die salia alcalia, nitrosa und vitriolica, die dergleichen Wasser in sich enthalten, zu geben, wenn man nicht eine grosse Menge Wassers beysügen wolte.

In morbis acutis und in higigen Fiebern, so von einer überauscharfen und brennenden Galle herrühren, die ins Geblüte gegangen, und in Gefässen aufwalle; und bey denen die ganzen Nerven gewaltig zusammen gezogen werden, verlangen die Patienten mit grosser Begierde viel Wasser zu trincken, wegen der geschwinden Hülffe, die sie davon empfinden, und die Medici, die solches vor ein herrliches Mittel halten, verordnen ihnen auch dasselbe zu trincken. Davon kommen die vornehmsten Wirkungen des Besten-Wassers, der abgekochten Träncke, der ausgepreßten Kräuter-Säfte, der alterirenden Brühen, der Emulsionen und der Mandel-Milch. Doch muß man auch gestehen, daß das andre Wesen oder die übrigen Theile der Arzneyen, womit es vermischt wird, nicht gar unnütze sind, entweder um die Verstopfungen zu eröffnen, oder um die Schärffe der Säfte zu verbessern, oder um die Fibern



Fibern zu erweichen; aber zu was würden wohl dergleichen Arzneyen dienen wenn sie nicht wohl durchwässert würden? Ausserdem weil alle Feuchtigkeit in der Hitze des Fiebers ausdünstet, und sich zertheilet, so würden die festen Theile bald trocken, die flüßichten aber dicke werden, wenn man solches nicht durch ein beständiges vieles Wasser, Trincken zu ersetzen suchte. Was thut nun also ein Medicus bey dergleichen Krankheiten? Bald Anfangs, wenn er auf erfordernden Nothfall den Ueberfluß des Geblütes, daß die Gefäße aufschwellt, durchs Aderlassen gemindert, so verringert er nicht nur den Erethismus, sondern er præparirt noch über dieses die Gefäße, und macht sie ledig, damit die wässrichen Feuchtigkeiten, die er verschreibt, hineingehen können, in der Absicht, die Masse des Geblütes, so zu der Zeit ziemlich dick ist, dadurch aufzulösen. Wenn sichs thun läßt, so giebt er ein Vomitiv, um den Magen und die Gedärme von den bösen Säfften, so darinnen befindlich, zu reinigen, damit das Wasser um desto reiner in die Masse des Geblütes gehen könne. Nimmt ja das Wasser die Fäulniß nicht ganz hinweg, die sich in den febribus putridis pestilentialibus, und in der Pest selbst durch Bäumen, Geschwüre, Exanthemata oder allerhand Flecken zeigt, so macht es doch wenigstens die Zufälle nicht so grausam und so gefährlich; denn das Wasser, indem es die Fibern so geschmeidig macht, und die Säffte, so zu gerinnen und faul zu werden anfangen wollen, verdünnet, hilft zugleich der Na-
tur

tur die Absonderung solcher Säffte zu verrichten, und sie zu ihren gehörigen Ausgängen zu führen. Daher kommts, daß der Ausschlag der Exanthematum viel leichter, und die Zufälle der Pest viel gelinder sind. Wir haben hiervon ein Exempel in den letztern Kinder-Pocken, deren Gift man mit nichts als mit viel Wasser-Trincken zu dämpfen suchte, das Fieber wurde nicht so gewaltig, und der Ausbruch der Blattern war weit heilsamer. Als A. 1709. die Pest in Danzig gräbirte, empfand eine grosse Anzahl von Personen vom Wasser gute Würckung; (o Sobald sie von der Pest überfallen wurden, hielten sie sich im Bette wohl zugedeckt, und man gab ihnen alle halbe Stunden ein Glas warm Gersten-Wasser, Thee oder dünne Bier zu trincken, der Patiente kriegte einen gelinden Schweiß, bey dem man ihn zu erhalten suchte; gegen den dritten oder vierden Tag sahe man die Bäuken und Geschwüren ohne Gefahr hervorkommen, und die übrigen Zufälle legten sich durch dieses Mittel ganz geschwinde. Man bemerkte, daß man nicht so wohl den Ausschlag durch hitzige Cordialia beschleunigen, als vielmehr die Kräfte der Natur mäßigen sollte, zu
mahl

(o D. Christian Weißbach erzehlt dieses in seiner wahrhafften und gründlichen Cur aller Kranckheiten, und zwar nach der Edition von A. 1729. p. 479. seq. Conf. Manasse Stöckels eines Danziger Chirurgen von Friedberg aus Schlessien gebürtig, Anmerkungen über die Danziger Pest. Hamb. 1710. 4.

mahl wenn der Patient von einem cholerichesten und hitzigen Temperament wäre. Sey er aber eines kalten oder verschleimten Temperaments, so würde man der allzuschwachen Natur neue Kraft geben, wenn man täglich ein- oder zweymahl eine kleine Dosis von Bezoar. Pulver verordnete und dabey den Patienten viel trincken ließe. Als die Pest zu Breda (p so grausam haufete, und es zuletzt an Arzneyen fehlte, so wurden endlich die Medici aus Noth gezwungen, den Patienten statt der Arzney die gebrennten Wasser, so noch in den Apotheken übrig geblieben waren, zu verordnen, und sie hatten einen erwünschten Erfolg. Wenn nun also das Wasser in febribus malignis pestilentialibus und in der Pest selbst, als ein ordentlicher Trancck häufig getruncken, so viel gutes thut, so ist kein Zweifel, daß man es nicht auch mit Nutzen sollte gebrauchen können, sich vor derselben zu præserviren. (q

§. V.

(p Frid. Wandelmÿ de morbis & symptomatibus popularibus Bredanis, Antwerp. 1627.

(q Ich kan nicht umhin eine merckwürdige Begebenheit hier anzuführen, die der ehemahlige berühmte Mathematicus, und Fürstl. Mecklenburgische Cammer-Rath und Bau-Director, Leonhard Christoph Sturm in seinem Buche: Bürgerliche Vorschläge genannt, wie eine Stadt der herannahenden Gefahr einer Pest-Contagion klüglich, und mit unfehlbarer guten Wirkung entgegen könne 1709. p. 68. vor gewiß erzehlet, es sey nemlich in einer nahmluffenden Stadt eine von der Pest inficirte, und davon rasende Frau, in eines Uhrmachers Werkstatt

S. V.

Die Pest fängt an ihre Wut auszubreiten, und man kan nicht mehr die Flucht ergreifen, noch sich an unangesteckte Oerter retiriren. Man muß sich also entschliessen da zu bleiben; doch darff man deswegen nicht erschrecken. Zur Zeit der Pest verschont der Tod gemeinlich derer, die ihn verachten, und verfolget die, so sich vor ihm fürchten. Zu Marsilien sind nicht alle Einwohner gestorben; (r die grosse Furcht hat ihrer mehr auf-

ge

Statt gelaufen, und habe ihn gebeten, von seinem Wasser ihr mit zu theilen, so er wider die Pest fertiget. Da er nun ihre Kasern vermercket, sie aber mit keinen Vorstellungen los werden können, und befürchtet, sie möchte in seinem Hause den Geißt aufgeben, habe er ein Glas mit Wasser aus dem Gefäß, darin er das glüende Eisen abgelöschet, gefüllt, und ihr gegeben. Wenig Tage hernach sey nicht nur die Frau gesund zu ihm gekommen, sondern auch von vielen andern Leuten selbiges Wasser begehrt worden, da er denn vielen davon gegeben, und zu seiner eignen höchsten Verwunderung grosse Curen damit verrichtet. Er hält mit dem Athanasio Kirchero davor, die Ursache der Pest bestehe in häusfigem und gerne anhangenden Saamen zwar sehr kleiner, aber sehr giftiger und reissender Würmer, welche, sobald sie in den menschlichen Leib kommen, daseibst ihrer Natur gemässe Nahrung finden, schnell lebendig werden, und den Leib mit grosser Schnelligkeit durchwühlen sollen.

(r Siehe einiger Marsilianischen Medicorum Sendschreiben von der Pest in Marsilien, herausgegeben von dem Breslanischen berühmten Practico, D.

¶ 3

Jo.

gerieben, als die Seuche. Die Pest wüthet deswegen nicht ärger unter den Türcken und andern Morgenländischen Völkern, wenn sie gleich wenig oder fast gar keine Vorsicht brauchen, derselben zu entgehen, (s und daß deswegen, weil sie sich nicht davor scheuen; die Gesunden bleiben bey den Kranken; warum werden sie aber nun nicht alle von einerley Krankheit angegriffen? die Seuche ist gewiß nicht so gefährlich, als man sich gemeinlich vorstellt. Wenn sich die pestilentialischen Theilgen in den menschlichen Körper schleichen, so thun sie niemahls Schaden, als bloß bey denen, die eine üble Beschaffenheit haben. Es muß nothwendig zuvor im Körper eine schlimme Disposition seyn, wenn die Seuche ihre Wirkung thun, und ihr Gift ausüben soll. Dazu geben Furcht, Traurigkeit und Zorn offters Gelegenheit; man hat sich also vor diesen Leidenschaften wohl zu hüten. Man muß munter und fröhlich seyn, einen Muth fassen, sich mit seinen Freunden in Zeit verkürzenden und lustigen Gesellschaften ergößen, seine Gedanken in angenehmen Spazier- Sängen bey gutem Wetter zerstreuen; auf solche Art wird man die Traurigkeit und die Unruhe,

-
- Jo. Kanolden. Leipzig 1721. 4. wie auch Rich. Bradley Consideratio Pestis Massiliens. Lond 1721. 8.
- s) Ja wenn wir dem Herrn Du Mont in seinen Nouveau Voyage du Levant. Haag 1694. 12. glauben, so halten sie diejenigen vor thörichte und abgeschmackte Leute, die sich zur Zeit der Pest zu retiriren suchen, weil sie doch ohnediß ein fatum ineluctabile kaisiren.

ruhe, wodurch der Körper zur Pest disponirt wird, vertreiben können. Man muß sich zuweilen bis zu einem gelinden Schweisse bewegen, ohne sich doch deswegen zu ermüden; allzustarcke Arbeit aber muß man vermeiden. Der Venus-Ergößlichkeiten muß man sich enthalten, oder sie doch wenigstens mäßig gebrauchen. Es giebt gewisse Constitutiones, die der Seuche überaus wohl widerstehen; von dergleichen sind gewiß die Personen, die beständig um Pest-Patienten sind, und doch von dieser Kranckheit nicht angesteckt werden. Man kan eine dergleichen Disposition des Körpers erlangen nicht durch wohlriechende Sachen, durch Bezoar-Pulver, Alexipharmaca oder Antidota, sondern durch eine genaue Lebens-*Art*; denn das ist gewiß, daß eine schlimme Lebens-*Art* dieselbe verhindert. Die Pest fällt hauptsächlich die an, die sich der Unmäßigkeit ergeben; Man folge überhaupt den Regeln der Mäßigkeit und der Sparsamkeit, so wird man so wohl am Leibe gesund, als am Gemüthe ruhig seyn können. Ist Socrates dem Tode entgangen, da die Pest fast alles Volk zu Athen aufgerieben, so hat er es nichts als der Mäßigkeit zu dancken gehabt. Man muß also bey den Speisen ein gewisses Mittel beobachten. Es ist mehr Gefahr beym viel, als beym wenig Essen; und die Trunckenheit ist fast immer tödtlich; doch muß man sich auch nicht etwan durch Hunger oder Durst abmatten; denn wir sehen zuweilen, daß auf den Hunger die Pest folgt. Man muß auch der Gerwohnheit etwas einräu-

men, was nemlich die Anzahl der Speisen und die Zeit zum Essen und zum Schlafen anbelangt; und es ist nicht eben rathsam, einer schlimmen Lebens-Arth, der man schon gewohnet ist, auf einmahl sich abzugewöhnen, um einer bessern nachzugehen; denn eine jede plötzliche Veränderung ist gefährlich. Das Wasser hat man allen andern Geträncken vorzuziehen; man kan davon des Morgens einige Gläser ganz warm oder laulich, wie man will, trincken. Es gießt, so zu sagen, die Gesundheit in den Körper, es verdünnet den Rest von der Verdauung des vorigen Tages, es hält den Unter-Leib offen, treibt den Urin, reiniget die Nieren, und erhält das Geblüte und die andern Säfte in flüchtigem Wesen, es macht die Galle viel gelinder, und schärfft den Appetit. Folglich geht die Verdauung der Speisen viel besser von statten, die Eingeweyde verrichten ihre Functiones ungestöhrt und ohne Hitze, der Körper wird zur Arbeit viel geschickter und munterer, die Verrichtungen der Seele geschehen mit mehrerer Reinlichkeit, und auf eine weit vollkommnere Weise.

Endlich entfernt auch das Wasser alles, was zu einem pestilentialischen Anstecken Ursache und Gelegenheit geben kan. Man bediene sich bey der Mahlzeit zum ordentlichen Geträncke frischen, laulichten oder warmen Wassers, nach der Gewohnheit, und nach der Jahres-Zeit; es ist das beste Vehiculum die Speisen zu zertheilen; im Winter muß mans laulich oder warm, im Sommer aber kalt trincken. Es läßt sich hier in unsern Landen nicht

nicht thun, daß man **Eiß-Wasser** (t verordne, es wäre denn vor die, so es schon gewohnt sind, oder gallichte Personen, die grosse Hitze in Eingeweyden haben. Man hat sich wohl zu hüten, daß man den Wein nicht als ein **Gegen-Gift** wider die Pest ansehe, oder davor ausgabe; er ist ein delicates Gift, der durch seine verführische Reizungen die, so ihn trincken, betrüget; er füllt den Körper mit lauter brennenden und activen Theilen an, die nichts als Feuer und Hitze hineinbringen; er reizet und erhärtet die Nerven, vermehret ganz ungemeyn die Kräfte des Hin- und Wiederwanckens in den Fibern, und bringt sie gar offters in Unordnung, er verdicket das Geblute; er macht Verstopffungen, so nachher morbos chronicos verursachen; er erreget und entzündet die Galle, so Gelegenheit zu morbis acutis giebt; er macht Zittern in Gliedern, beschwert die Nieren, und die Blase mit Stein oder Sand, macht aufsteigende Dünste ins Haupt, die den Sitz der Seelen verdunkeln, und ihre Verrichtungen verwirren, und in Unordnung bringen; Mit einem Worte, er bereitet dem Gifte der Pest den Weg, befördert denselben Ausbruch, und setzt es in Stand, seine Rasey recht ausbreiten zu können. Wenn man ja Wein zu trincken gewohnt ist, so muß man ihn doch mit viel Wasser vermischt trincken, und dadurch
kan

(t Hiervon werden wir in dem andern Theile dieser Sammlung ein mehrers zu reden Gelegenheit bekommen.

kan man seine beschwerliche Würckungen sehr
 mäßigen. Den hitzigen und spiritueusen Ge-
 träncken, die man vom Wein oder andern gähren-
 den Säften abzieht, muß man ganz entsagen, es
 sind fließende Feuer, welche die Zunge und den
 Gaumen auf eine angenehme Manier lebhaft rei-
 zen; aber dergleichen Lust wird bald mit einer
 Menge von weit größern Ubeln gebüßt. Man
 hat die Geträncke, wo Limonien und Orangen-
 Saft hineinkommen, eben nicht zu verwerffen,
 man hat sie aber auch nicht ohne Unterscheid zu
 gebrauchen; denn die Acida dämpfen das Auf-
 wallen des Geblüts und der Galle, verbessern die
 Schärffe derer alcalicorum, lösen das durch
 scharffe Salze entstandne schweflichte Gerinnen
 auf, oder schlagen es nieder, und schlagen sonder-
 lich gallreichen Personen wohl zu; aber sie sind den
 Nerven zuwider, und denjenigen schädlich, die
 dem Husten, den Schwachheiten des Magens, der
 Colic, den Kranckheiten in den Nieren, und in der
 Blase, und ein und andern Brust oder Lungen-
 Kranckheiten unterworffen sind. Man thue sich
 nach einem Hause um, das eine gute Lage hat, und
 das die Luft wohl durchstreichen kan, man lasse
 die Fenster des Morgens bey der Sonnen Auf-
 gang auf: und ein gut Feuer anmachen, um die
 Feuchtigkeit der Luft zu vertreiben; man halte es
 rein und propre. Ist man vermöge seines Amtes
 verbunden Krancke zu besuchen, so trage man ei-
 ne Citrone mit Gewürz Melcken besteckt bey
 sich, oder halte von Zeit zu Zeit ein in schlechten
 oder

oder zusammengesetzten Wein, Eßig getauchtes Schnupftuch oder Schwamm zur Nasen, um den üblen Geruch zu vermeiden. Wenn der üble Geruch oder Gestanck vom Patienten einen Eckel erregt, so beisse man in eine Citrone, oder nehme ein wenig von der Angelicken Wurzel, oder einige Cubeben oder Cardomomen in den Mund. Man kan auch zu desto mehrerer Sicherheit ein Amuletum am Halse tragen von abgetrockneten und pulverisirten Wurzeln des Colchici und der Plantaginis aquaticæ; dieses von Bedeln angerühmte Amulet kan gut thun und nicht schaden, wie wir aus der Erfahrung wissen. Was Medicos anbelangt, die Pest-Patienten zu besuchen schuldig si id, die müssen sich durch eine allzu-grosse Vorsicht nicht etwan abhalten lassen, ihrer Pflicht nachzukommen; wo sie sich fürchten, so sind sie verlohren. (u Courage, ein uerschrockener Muth, Liebe zu ihrer Profession, Eifer vor das Wohl der Patienten, Vertrauen zu ihrer Kunst, das sind die grossen Präservative, mit denen sie sich zu versehen haben. Ihre Patienten müssen sie mit einer Herzhaftigkeit und mit freyer Mine anreden, sie trösten und aufmuntern, ihnen Hoffnung zur Genesung machen, und endlich auch die nöthigen Arzneyen nicht versagen. Sie müssen nicht solche Kleider anziehen, wie ehemahls die Medici in Rom zur Pest-Zeit trugen, (v dergleichen

trau

(u Vid. Rivini Diss. de Officio Medici.

(v Derselben Beschreibung giebt uns Thom. Bartholi-

tholi-

traurige, fürchterliche, und nichts guts bedeutende Kleidung dient zu nichts, als Kindern, Weibern und solchen Personen, die blöden Geistes, und mit Schrecken und Traurigkeit angefüllt sind, Furcht einzujagen. Wenn wir sie hätten sehen sollen, so würden wir sie vor Gespenster gehalten haben, die den Patienten den Tod verkündigten. Sie trugen eine Masque mit einer grossen Nase, die dem Schnabel von einem Wasser-Raben ziemlich gleich kam, und voll wohlriechender Sachen war, gläserne Augen, einen Hut von einer sonderlichen Figur, eine besondere Art von einem Mantel, einen Rock von gewächster Leinwand, von Camelot oder Corduan, der bis auf die Fersen gieng, und in der Hand ein weisses Stäbgen, dergleichen Vorsicht ist vor einen Medicum gar nichts nütze, und kan den Patienten zum Schaden gereichen.

Gewiß, man betrügt sich, wenn man den Gebrauch so vieler, und zwar so starcker Herz-Stärkungen vorschlägt, sich zu präserviren. Ist man gesund, so braucht man gar keine Arzney; bedient man sich aber gleichwohl zu der Zeit ein und anderer Mittel, so können sie nichts anders als üble Wirkungen nach sich ziehen. Dergleichen Alexipharmaca, die aus lauter aromatischen und hitzigen Sachen zusammen gesetzt sind, erhitzen das Geblüte, und schwächen nach und nach die Gesundheit. Über dieses soll man nicht unter dem

tholinas Historiar. Anatomicar. & Medicar. Cent. V. Hist. 71. wie auch Mangetus in seinem Tractat von der Pest.

dem Vorwande einiger Vorsicht die Körper zu solchen Arzneyen gewöhnen, die man einmahl zur Cur von nöthen hat, auf den Fall, wenn man von der Pest angesteckt worden, aus Furcht, sie möchten alsdenn nicht mehr dienlich seyn. Wir wollen demnach schliessen, daß auffer dem Wasser kein besser Präservativ sey, als welches, indem es die Fibern erweicht, und die Säfte verdünnet, dem Körper die behörige Geschicklichkeit giebt, dem Gifte zu widerstehen; dergleichen Disposition erhält, wenn sie schon bey einem subjecto anzutreffen; der Constitution vorbeugt, und sie vermindert, die den Körper zur Pest disponirt, nemlich die Unbiegsamkeit und den Erethismum der Fibern in den Nerven, die Dicke, das Stocken und die Verderbniß der Säfte; das endlich allen und jeden und zu aller Zeit zusagt, und überall zu haben ist. (x)

Das Wasser ist demnach ein herlich Präservativ zur Zeit der Pest. Phy-

(x) Wer mehrere historische und physicalische Nachrichten von der Pest zu lesen verlangt, kan solche häufig finden; ich will nur einige anführen, z. E. Trattato sopra la Peste di Giorgio Calofatti Nobile Cretense, Doctore & Professore Publico di Medicina Teorina nel celebre studio di Padova. Venet. 1682. 8. Onuphrii Bonfigli Dissertationes de Plica Polonica, de Peste ac ejus Contagio, & de abusu in Cura Februm putridarum ac malignarum. Cracoviæ 1720. 8. Josephi Browne Tractatus Practicus de Peste. Lond. 1720. 8. Nathanaëlis Hodgessii Loimologia s. Relatio Historica Pestis Londinenlis A. 1665. cui accedit Jo. Quimy Tentamen de diversis causis Pestis & contagii